

Gang durch die Ausstellung

Der erschöpfte Mann

16.10.2020 – 10.1.2021

Auftakt

Die späthellenistische Skulpturengruppe des *Laokoon*, die den Auftakt zur Ausstellung bildet, zeigt den männlichen Übermut jener Zeit – im nackten männlichen Körper nimmt die Vorstellung göttlicher Stärke grandiose Gestalt an. Doch trotz der Ansammlung klassischer Schönheit erzählt die Schau keine Erfolgsgeschichte. Die Darstellung des Laokoon hat ihrer «edlen Einfalt und stillen Grösse» wegen lange als Modell der antiken Kunst gegolten. Der Apollo-Priester wurde gemäss Dichter *Sophokles* bestraft, weil er trotz Priesterwürde geheiratet und auf dem Altar seines Gottes Kinder gezeugt hatte.

Doch warum nur schreit Laokoon seinen Schmerz nicht laut heraus? Weil er im Moment der Darstellung noch seine ganze Kraft darauf verwendet, sich und seine Söhne aus der Umklammerung der todbringenden Schlangen zu befreien. Im 5. Jh. v. Chr. wandelt sich das Bild der antiken Männer-skulpturen. Zum ersten Mal werden sie in ihrer Erschöpfung gezeigt.

Hinter der monumentalen Skulpturengruppe flimmert auf grosser Leinwand ein Film über Zinedine Zidane. 17 synchronisierte Kameras verfolgen 2005 den französischen Fussballgott während eines Matches bis er – ganz im Stil des antiken männlichen Übermuts – wegen eines Fouls fünf Minuten vor Schluss vom Platz verwiesen wird.

Aufstieg und Fall der Ideale

Bei all den unterschiedlichen Strategien, Mechanismen und Konstruktionen bleibt das Bild des Mannes in der Ausstellung mehrdeutig, gefangen zwischen Körper und Geist, stigmatisiert in seiner Dominanz und Aggression, ohnmächtig verstrickt in den tradierten Rollenbildern.

Die bevorzugten Schauplätze von Männlichkeit sind seit der Antike Mythos, Krieg, Technik, Politik, Sport sowie das weite Feld von Ehe, Familie und Sexualität. Auf diesen männlichen Tummelfeldern wandeln Götter, Halbgötter und Helden mitsamt ihren Adoniskomplexen, Achillessehnen und Kastrationsängsten. Hier werden Kontrolle und Herrschaft ebenso wie ungezügelte Aggression und Brutalität, Amok, Terror oder Geschlechterkämpfe thematisiert. Gleichzeitig wird aber auch gezeigt, wie zweifelhaft und uneindeutig die Zuordnung des «schönen Geschlechts» ist. Gemäss antiker Konzeption ist der männliche Körper ja immer auch weiblich – und umgekehrt.

In seiner radikalen Zwiespältigkeit ist *Achilles* die Leitfigur der Ausstellung. Trotz seiner göttlichen Herkunft ist der klassische Held sterblich. Er hasst

den Krieg und liebt den Frieden und versucht deshalb, sich dem trojanischen Konflikt zu entziehen. Dafür kleidet er sich wie ein Mädchen, doch der Trick misslingt. Achilles zieht in den Krieg. Und dort zeigt er sein anderes Gesicht: Wenn er kämpft, dann unaufhaltsam und brutal. Der Held ist mal hetero-, mal homosexuell, schwankt zwischen Unterordnung und völliger Eigenwilligkeit. Diese Zwiespältigkeit zeigt sich besonders eindrücklich als Achilles im trojanischen Krieg *Penthesilea*, die Tochter des Kriegsgotts *Ares*, tötet – und dabei feststellt, dass er sie liebt. Diese Szene steht stellvertretend für die Zerrissenheit des Mannes und seines Selbstbildes.

Im Verlauf des Ausstellungsbesuchs macht sich eine Art «Trauer» bemerkbar: Der Schmerz und die Ästhetik des Hässlichen ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Aus dem perfekten Körper der griechisch-römischen Statuen schält sich der geschundene Halbgott *Marsyas* heraus. Im musikalischen Wettstreit schlägt Apollon seinen Herausforderer. Danach hängt er ihn an eine Pinie und zieht ihm die Haut ab. Die soziale und körperliche Pein von Marsyas nimmt das Leiden von Jesus Christus, dem Schmerzensmann schlechthin, vorweg. Geht es hier überhaupt noch um Körperlichkeit, dann nicht mehr um Muskeln, sondern um Schmerz.

Der ideale Mann zeigt nun sein Leiden und legt nur wenig Wert auf eine gepflegte Erscheinung. Doch auch dieses Paradigma wechselt im Lauf der Geschichte immer wieder. Auf dem Catwalk der Männlichkeiten reiten auch die Ritter in ihren Posen und Harnischen, samt Schamkapseln, Spitzenkragen und glänzenden Accessoires. Ihre männliche Travestie hält sich mit den Uniformen bis ins späte 19. Jahrhundert.

Plötzlich wird alles anders. In buntem Rock und mit glänzendem Helm zieht der Soldat in den Ersten Weltkrieg und denkt, dass er den Feind mit heroischen Trompetenstößen und flatternden Fahnen in die Flucht schlagen könne. Doch gibt er – bunt gewandet und in Horden auftretend – ein wunderbares Ziel für den Feind hinter dem Maschinengewehr ab.

Rückzug ins Innere

Im Scharnier zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert, zwischen Produktion und Reflexion und eingepresst in die maschinelle Disziplin der industriellen Revolution gerät das Projekt Mann ausser Kontrolle. Der totale Mechanismus droht, die Imagination zu vertilgen. Spezifisch maskuline Krankheiten wie Gefühllosigkeit und Apathie beginnen am Mann zu zehren. Nervenbahnen zwischen Schmerz- und Lustzentrum verbinden sich. Täter- und Opferrollen verschmelzen. Die Ausstellung zeigt dies anhand einer Wunderkammer der «Junggesellen» mit ihren ureigenen Maschinen, Mischformen aus Potenz und absurder Bricolage. Diese beschreiben die Unmöglichkeit der Verbindung zwischen Mann und Frau. Das Liebesbedürfnis wird zunehmend zu einer Art Überdruck. Und die Libido – wie von Dampfkraft oder Brennsprit angetrieben – findet in den ewig gleichen Bewegungen der Vehikel und Motoren ihre ins Leere der Selbstbefriedigung laufende Bestimmung.

Je mehr dagegen der Begriff der Leistung im neuzeitlichen Gesellschaftssystem in den Vordergrund rückt, desto mehr gewinnen auch die Kategorien Training, Ausbildung und Arbeit an Bedeutung. Sie verdrängen die traditionellen kulturellen und spirituellen Übungen der Männlichkeit. Künstler und Literaten wehren sich intuitiv dagegen. Oder sie verweigern sich, fliehen in alternative Überlebensstrategien, in die schlafwandlerische Ästhetik der Dandys und Aussenseiter. In der Feier des ästhetisch gelungenen Lebens werden die Aussenseiter zu den Revolutionären einer idealen Gesellschaft, die es allen ihren Mitgliedern ermöglicht, ein Leben nach eigener Façon zu führen. Nur auf diesem Weg können sich die Aussenseiter beiderlei Geschlechts von der Abrichtung durch das System emanzipieren und ihre Leidenschaften befreien.

Auf der Suche

Der letzte Teil der Ausstellung setzt nach dem grossen Schock des Zweiten Weltkriegs ein. Auf den Imperativ des Bösen folgt die Tabula rasa, die Abwendung von Werten, Konventionen und desaströser Dressur. Was bleibt da vom Mann? Die Jugend- und Protestkultur rückt radikal von traditionellen Rollenbildern und Tugenden ab. Ein befreites, selbstbestimmtes Leben scheint erstmals in Griffnähe. Emanzipation der Geschlechter, Offenheit und Solidarität gegenüber Minderheiten und alternative Lebensentwürfe kommen auf. Doch schon warten weitere Überforderungen auf den neuen Mann. Er versucht sich mit Improvisation aus der Affäre der Dekonstruktion zu ziehen, lotet die Extreme aus und beginnt zwischen den Polen der Geschlechter zu oszillieren. Das Spektrum reicht vom Playboy und Macho über den Familienvater bis hin zum Transmenschen.

Traum der Möglichkeiten

Zuletzt schliesst sich der historische Kreis, der mit Laokoon begonnen hat: In einer Kammer beim Ausgang liegt der Gipsabguss des berühmten schlafenden Borghese-Hermaphroditen (3.– 1. Jh. v. Chr). Gemäss Mythos entstammt das doppelgeschlechtliche Wesen der göttlichen Verbindung zwischen *Hermes* und *Aphrodite* und gibt sich den profanen Menschen in natürlicher Nacktheit zu erkennen. Das lebensgrosse hellenistische Kunstwerk mit seinen Venus- und Bacchus-Attributen hat die Fantasien und Sehnsüchte der Sammler und Kopisten über die Jahrhunderte hinweg zum Glühen gebracht. Seit 200 Jahren schlummert es im Louvre in Paris. Hier besuchte der junge französische Dichter *Lautréamont* die Marmorskulptur und träumte sich dabei selbst aus seinem eigenen Dasein hinaus in eine Sphäre der Illusionen. Wovon träumt der griechische Naturdämon? Eine assoziative Suite von Film- und Videosequenzen aus Vergangenheit und Gegenwart rund um den Hermaphroditen spiegeln dessen Träume nach aussen. Und im flüchtigen Lichtspiel leuchten die Möglichkeiten eines erweiterten geschlechtlichen Selbstbewusstseins auf.

Juri Steiner und Stefan Zweifel, Kuratoren der Ausstellung «Der erschöpfte Mann»